

Arbeitssuche

## "Es gibt eine größere kulturelle Nähe"

24. März 2022, 4:44 Uhr | Lesezeit: 4 min

**Viele Ukrainer bringen gute Voraussetzungen mit, um in Deutschland zu arbeiten, sagt der frühere Jobcenter-Chef und Integrationsexperte Matthias Schulze-Böing. Das hänge nicht nur mit der Ausbildung zusammen.**

Von Roland Preuß, Berlin

Deutschland stellt sich auf Hunderttausende Menschen aus der Ukraine ein, bis zum Mittwoch zählte die Bundespolizei fast 240 000 geflüchtete Ukrainer. Sie brauchen Hilfe, Trost, ein Dach über den Kopf - und womöglich bald eine Arbeit. Matthias Schulze-Böing hat das Jobcenter Offenbach geleitet und viel Erfahrung gesammelt mit Migranten auf Arbeitssuche.

**SZ: Herr Schulze-Böing, wenn Sie die vielen Neuankömmlinge aus der Ukraine sehen, was geht da in Ihrem Kopf vor - denkt man als langjähriger Leiter eines Jobcenters gleich an Sprachkurse, Kinderbetreuung, mögliche Stellen?**

Schulze-Böing: Als Allererstes denkt man an die schwierige Situation dieser Menschen, aber natürlich dann auch an den Arbeitsmarkt. Und daran, was die Flüchtlinge bald alles benötigen: Wohnungen, Bildungsangebote, Plätze in der Schule. Alles Bedingungen, damit die Integration in den Arbeitsmarkt gelingen kann. Es ist nicht einfach, aber ich bin da optimistisch.

**Warum?**

Die Ukraine hat ein recht gut ausgebautes Bildungssystem, der Fremdsprachunterricht zum Beispiel fängt schon in der ersten Klasse an, die Kinder lernen Englisch teilweise besser und früher als bei uns. Nach allem, was wir wissen, bringt ein Großteil der Menschen aus der Ukraine eine gute Bildung mit. Das Land hat anspruchsvolle Industrien, etwa im IT-Bereich, da spielt es sogar weltweit vorne mit. Ich will aber gar nicht kleinreden, dass die vielen Geflüchteten auch eine große Herausforderung sind.

## **An welche Aufgaben denken Sie vor allem?**

Das fängt mit Wohnen an, was vor allem in den Städten ein Problem ist, und geht bis hin zur Frage, wie wir die vielen Kinder in Schulklassen unterbringen und integrieren.

## **Im Gegensatz zu den Flüchtlingen, die 2015/16 kamen, dürfen die Ukrainer sofort arbeiten und haben zumindest für ein Jahr einen sicheren Status. Inwiefern hilft das?**

Das hilft auf jeden Fall, das ist ein wichtiger Punkt, auch wenn die Qualifikation der Menschen das Entscheidende ist. Das hilft übrigens auch im Vergleich zur Ost-Erweiterung der EU 2007, als Rumänien und Bulgarien beitraten und die Arbeitsmöglichkeiten dieser Zuwanderer in Deutschland eingeschränkt waren. Damals hatten wir einen großen grauen Arbeitsmarkt, in dem die Regeln umgangen wurden. Es gab zum Beispiel viele angeblich selbständige Trockenbauer. Das waren Hilfskonstruktionen, um überhaupt hier arbeiten zu dürfen. Nach der Öffnung des Arbeitsmarktes hat sich das stark reduziert.

## **2015/16 kamen sehr viele junge Männer nach Deutschland, nun sind es vor allem Frauen, viele von ihnen mit jungen Kindern. Was bedeutet das?**

Kinderbetreuung wird ein viel größeres Thema sein, was aber grundsätzlich nicht neu ist für die Jobcenter. Daran schließt sich die Frage an, wie sehr die Jobcenter überhaupt eingebunden werden. Aktuell wird die Existenzsicherung ja über das Asylbewerberleistungsgesetz geschehen. Wenn es um Arbeitsvermittlung geht, wären dann erst mal die Arbeitsagenturen gefragt. Ich persönlich glaube, dass die Jobcenter für diese Aufgabe besser aufgestellt wären. Gerade bei den vielfältigen Problemen, die im Zusammenhang mit der Arbeitsvermittlung gelöst werden müssen, etwa die Kinderbetreuung, haben die Jobcenter mehr Expertise. Das ist, je nach lokaler Situation, sehr herausfordernd. Und dann ist da noch ein großes Fragezeichen: Wie viele der Ukrainer werden zurückgehen? Sie sind ja erst mal nicht gekommen, um dauerhaft einzuwandern. 2015/16 hatte ich bei vielen Flüchtlingen und Migrantinnen einen anderen Eindruck. So aber ist zunächst offen, inwiefern sie sich darauf einlassen, hier eine Existenz aufzubauen.

## **Was haben die Jobcenter aus 2015 gelernt?**

Einiges. Wir haben schon damals für uns in Anspruch genommen, dass wir aus den Folgen der EU-Erweiterung gelernt haben. Dass man ganzheitlich an den Fällen arbeiten muss: Die Sprache berücksichtigen, die Wohnung, die familiäre Situation, die kulturelle Integration. Dass es Tempo braucht. Das heißt, nicht zu sagen: Wir warten ab, bis jemand Deutsch kann, und dann fangen wir mit dem Rest an. Vielmehr geht es darum, dass die Menschen auf vielen Gebieten

gleichzeitig starten, etwa, dass sie an heimischen Vereinen angebunden sind. Man kann fragen: Was geht das Jobcenter die Freizeit eines Arbeitssuchenden an? Das stimmt, aber man kann so helfen, Kontakte zu knüpfen. Wenn man Arbeitgeber einbezieht, können diese oft schon früh sagen, was sie an Qualifikation brauchen. Und vielleicht schon einen Einstiegsjob bieten, wenn die Sprachkenntnisse noch nicht so gut sind. Die Ukrainer können für den deutschen Arbeitsmarkt ein Gewinn sein.

**Die Zuwanderungsbewegung vor sieben Jahren ist offenbar noch nicht bewältigt, es gibt immer noch Hunderttausende Menschen aus Syrien, Irak oder Afghanistan, die vom Jobcenter leben. Warum ist das so?**

Immerhin, rund die Hälfte dieser Menschen ist in Arbeit, aber das ist ein langwieriger Prozess. Die großen Schwierigkeiten haben mit deren Qualifikation zu tun, aber auch mit kultureller Distanz, vielleicht auch mit der Haltung mancher Migranten. Mir ist klar, das ist ein sensibles Thema, aber es spielt nun mal eine Rolle. Es kommt auch auf die Bereitschaft an, sich auf den deutschen Arbeitsmarkt einzulassen.

**Woran machen Sie das in der Praxis fest?**

Da ist etwa die Frage, ob Frauen überhaupt arbeiten gehen sollen. Es gibt Frauen, die sich das gut vorstellen können, andere sind sehr zurückhaltend. Manchmal stellt sich die Familie quer, wenn sie arbeiten möchten, manchmal wird ihnen auch in ihrer Community der Respekt versagt, wenn sie aus ihrem kulturellen Rollenschema ausbrechen wollen. Man kann das nicht verallgemeinern, aber man darf den kulturellen Faktor nicht unterschätzen.

**Reden wir über muslimische Familien?**

Nein, es geht hier nicht um Religion, sondern vor allem um die Rollenverteilung in der Familie, um die Wertschätzung von Bildung, darum, welche Prioritäten die Menschen setzen.

**Und bei den Ukrainerinnen sehen Sie da kein Problem?**

Dass Frauen arbeiten, das ist in der Ukraine selbstverständlich. Auch beim Zusammenleben erwarte ich, dass sich die Menschen aus der Ukraine leichter tun werden. Es gibt eine größere kulturelle Nähe. Das wird helfen.

**Wenn Sie die Zuwanderung aus Südosteuropa, aus Nahost und jetzt aus der Ukraine zusammen betrachten: Muss man sich darauf einstellen, dass die Integration eine Aufgabe über Generationen ist?**

Wenn man das so sagt, hätte man schon resigniert. Die Gesellschaft sollte so ehrgeizig sein, die Menschen in fünf bis zehn Jahren vollständig integriert zu haben. Bei der Integration in den Arbeitsmarkt sollte es noch viel schneller gehen. Nehmen Sie die polnische Community. In meiner Stadt Offenbach wohnen sehr viele Menschen aus Polen, und die sind hervorragend in die Gesellschaft integriert, obwohl sie teilweise erst in den letzten zehn Jahren gekommen sind. Unterschiede mag es noch beim Akzent geben oder welches Essen den Leuten schmeckt. Aber das ist ja kein Hemmnis, sein Leben selbständig zu gestalten.

---

Bestens informiert mit SZ Plus – 4 Wochen kostenlos zur Probe lesen. Jetzt bestellen unter: [www.sz.de/szplus-testen](http://www.sz.de/szplus-testen)

---

URL: [www.sz.de/1.5553257](http://www.sz.de/1.5553257)

Copyright: Süddeutsche Zeitung Digitale Medien GmbH / Süddeutsche Zeitung GmbH

Quelle: SZ/sosa

Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über Süddeutsche Zeitung Content. Bitte senden Sie Ihre Nutzungsanfrage an [syndication@sueddeutsche.de](mailto:syndication@sueddeutsche.de).